

Handelsblatt.com

19.10.2009, 13:32 Uhr

Volkswirtschaftslehre

Keynes-Comeback fällt aus

von Hans C. Müller

Staatsverschuldung gehört verboten, Kapitalmärkte sollen in Ruhe gelassen werden. Die Mehrheitsmeinung der Ökonomen ist durch die Krise stark in die Kritik geraten. An eine dauerhafte Renaissance der Gegenseite mögen deutsche Keynesianer allerdings nicht so recht glauben. Zu mächtig scheinen die Netzwerke des „Mainstream“.



Revolutionierte 1936 die Ökonomie. Nun hat die Wirtschaftskrise abermals einen regelrechte Keynes-Hype ausgelöst.

KARLSRUHE. Es ist keine Absicht, doch es wirkt, als wollten sie sich verstecken. In den hintersten Winkel des Brauhauskellers haben sie sich zurückgezogen, die 80 Keynesianer, die zur Konferenz der deutschen Keynes-Gesellschaft nach Karlsruhe gekommen sind.

Während von der Hochzeit in der Etage darüber der Schlager „Komm lasst uns fröhlich sein“ durch die Decke wummert, sitzen sie im Halbdunkel vor ihren Bieren und warten auf ihr Abendessen. Zehn Vorträge über Keynes und wie er die Welt sah, haben sie sich an diesem ersten Tag der Konferenz „Keynes 2.0“ angehört, jetzt wirken sie etwas ermattet. Die Fröhlichkeit im oberen Stockwerk kann sie nicht richtig anstecken.

[Wie viel Wachstum die Krise gekostet hat](#)

Dabei hätten sie gute Gründe zum Feiern: Die Wirtschaftskrise ist für die gegnerische Seite – von den Keynesianern schlicht „Mainstream“ genannt – ziemlich peinlich. Stets hatten deren Vertreter gepredigt, dass Staatsverschuldung verboten gehört, jedes Angebot automatisch die passende Nachfrage findet und der Staat die Kapitalmärkte in Ruhe lassen soll.

Seit den 70er-Jahren war das die Mehrheitsmeinung in der Volkswirtschaftslehre, doch dieses Dogma ist inzwischen stark angekratzt – konnte die Krise doch nur durch massive Staatseingriffe und schuldenfinanzierte Konjunkturpakete in Rekordhöhe abgefedert werden.

Als John Maynard Keynes 1936 die Ökonomie mit seiner „Allgemeinen Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes“ komplett auf den Kopf stellte, war es genauso: Auch damals hatte eine Weltwirtschaftskrise die vorherrschende Theorie in große Erklärungsnot gebracht.

Die neue Krise hat einen regelrechten Keynes-Hype ausgelöst – gleich drei neue biografische Bücher sind kürzlich erschienen, dazu fast alle Keynes-Schriften in Neuauflage sowie ein Sammelband mit seinen Radioansprachen, die er bei der englischen BBC gehalten hat. Dass aber eine dauerhafte Renaissance keynesianischer Politik und Forschung möglich ist, daran scheinen die deutschen

Keynesianer, die sich für ein Wochenende in Karlsruhe versammelt haben, nicht so recht zu glauben. „Der Mainstream hat einfach zu starke Netzwerke“, sagt einer der Teilnehmer resigniert.

Warum veröffentlichten sie keine mutige Imagekampagne? Warum keinen Aufruf für eine Kehrtwende in der Forschung und mehr Pluralismus an den Unis? Die Keynes-Gesellschaft habe ja im Frühjahr mal eine Pressemitteilung herausgegeben mit Empfehlungen für den Weg aus der Krise, verteidigt sich Hagen Krämer, Professor an der Hochschule Karlsruhe und Gastgeber der Konferenz – doch die habe dann keine Zeitung gedruckt. Seither habe man es nicht wieder versucht.

Den deutschen Keynesianern würden eben auch ein bisschen die charismatischen Köpfe fehlen, sagt Krämer fast entschuldigend – „wir haben leider keinen Paul Krugman mit einem Nobelpreis im Rücken wie die Amerikaner.“

Einer mit mehr Kampfgeist ist Ernst Niemeier. Früher hat er bei IBM gearbeitet und war dort Betriebsratschef, nach seiner Pensionierung wurde er Dozent für Makroökonomie an der Fachhochschule Bremen. Noch immer verfinstert sich seine Miene, wenn er an das Jahr 2005 denkt: Kurz vor der damaligen Bundestagswahl hatten 250 deutsche VWL-Professoren den „Hamburger Appell“ verfasst, in dem sie lautstark massive Lohnsenkungen, die Abkehr von jeglicher keynesianischer Nachfragepolitik und das Ende des staatlichen Schuldenmachens forderten.

So ein Aufruf war schwer zu ertragen für einen Keynesianer wie Niemeier, also versuchte er einen Gegenangriff anzuführen. Doch von den linken Professoren, die er dazu bewegen wollte, einen eigenen Aufruf zu formulieren, holte er sich nur Absagen. „Bringt doch nichts“, war die Standardantwort. Doch Niemeier will nicht aufgeben, deshalb ist er nach Karlsruhe gekommen.

Die meisten Teilnehmer der Konferenz sind Professoren an Fachhochschulen oder an kleineren Unis wie etwa Hohenheim, Oldenburg oder Chemnitz – dort, wo es noch Nischen gibt für Keynesianer. Anders als in den USA oder Großbritannien, wo die großen Unis die Meinungsvielfalt fördern und Vertreter verschiedener Denkschulen als Professoren berufen, gibt es an den großen Fakultäten im deutschsprachigen Raum fast keine Keynesianer mehr.

Hier in Karlsruhe können die ewigen Außenseiter einmal in der Mehrheit sein. Drei Tage lang debattieren sie über keynesianische Antworten auf die Krise und die neuesten Schandtaten der deutschen Wirtschaftspolitik.

Vor allem die im Frühsommer beschlossene Schuldenbremse zieht ihren Zorn auf sich – gleich fünf Referate gibt es dazu. Ab 2016 darf der Staat nur noch in Abschwungphasen nennenswerte Schulden machen – wie viel, hängt vom Wachstum der vorigen Jahre ab. Je länger eine Krise sei, desto weniger Schulden seien dadurch aber erlaubt, kritisiert Achim Truger vom gewerkschaftsnahen Institut für Makroökonomie und Konjunkturforschung (IMK). Ein schwerer Konstruktionsfehler, findet Truger – schließlich brauche man bei besonders langen Rezessionen ja mehr und nicht weniger Geld, um die Konjunktur anzuschieben.

Auch die Pläne der schwarz-gelben Koalitionäre in Berlin kommen in Karlsruhe schlecht an. Steuerentlastungen für die Mittelschicht und einen nie da gewesenen Sparkurs bei den Ausgaben – all das hat mit Keynesianismus wenig zu tun.

Neben der Wirtschaftspolitik stehen in Karlsruhe auch neue Theorien für die Makroökonomie auf der Agenda – schließlich müssten auch Keynes' Theorien modernisiert werden, wie Hagen Krämer in seiner Begrüßung fordert. Einige Studien sind auch durchaus visionär: Etwa ein keynesianisches Wirtschaftsmodell, das den Ressourcenverbrauch integriert – und damit Umwelt- und Makroökonomie verbindet. Oder eine statistische Studie, die zeigt, dass die Entwicklungsländer deutlich länger brauchen werden, um die Krise zu überwinden als der Rest der Welt.

Doch ein Großteil der Referenten scheint lieber bei „Keynes 1.0“ bleiben zu wollen. Statt neue Ideen zu entwickeln, betreiben sie Dogmengeschichte und vergleichen den Inhalt von Keynes' Wälzern mit denen seiner Zeitgenossen. Die „Allgemeine Theorie“ kennen viele fast auswendig, immer wieder streuen sie wörtliche Zitate in ihre Vorträge. Und hat Keynes mal zu einem Thema nichts geschrieben,

wird er eben ausgelegt: „Würde er noch leben, hätte er wohl gesagt ...“

Neue Impulse erhoffen sich die Keynesianer eher von ihrem Nachwuchs. Tatsächlich sind unter den Konferenzteilnehmern eine ganze Menge Doktoranden und Habilitanden, die die keynesianische Makrotheorie weiterentwickeln wollen.

Dazu gehört auch Bernhard Schütz, der seit einem halben Jahr an der Universität Linz promoviert. Dort ist er der Letzte, der postkeynesianisch forscht – also mit der Theorie, die Keynes' Ideen besonders stringent übernommen hat. Der vorletzte – Schütz' Doktorvater – ist gerade in Pension gegangen.

International sind die Postkeynesianer eine Minderheit. Durchgesetzt haben sich eher die sogenannten neukeynesianischen Modelle (NKM), die von prominenten Köpfen wie dem amerikanischen Notenbankpräsidenten Ben Bernanke oder dem Harvard-Ökonomen Greg Mankiw weiterentwickelt wurden. Für ihre Forschung benutzen die Neukeynesianer die Modelle der Neoklassik – nehmen dabei aber an, dass es auf Märkten zu kurzfristigen Verwerfungen kommen kann, weil Preise und Löhne sich nur mit Verzögerung auf neue Begebenheiten einstellen.

Für die Mitglieder der Keynes-Gesellschaft trifft das aber nicht den Kern der „Allgemeinen Theorie“. Schließlich hat Keynes darin vor allem dauerhafte Ungleichgewichte auf den Arbeits- und Gütermärkten festgestellt und analysiert – und nicht bloß kurzfristige.

Doktorand Schütz forscht in dieser Tradition, auch wenn er sich oft als Außenseiter fühlt. Doch die Methoden des Mainstreams zu benutzen, um die Chancen auf eine eigene Professur zu erhöhen – das will er auf keinen Fall. „Ich kann eben nicht anders.“

Link zum Artikel: <http://www.handelsblatt.com/politik/nachrichten/keynes-comeback-faellt-aus;2470573>

© 2009 ECONOMY.ONE GmbH - ein Unternehmen der **Verlagsgruppe Handelsblatt GmbH**

Verlags-Services für Werbung: www.iqm.de (Mediadaten) | Verlags-Services für Content: [Content Sales Center](#) | [Sitemap](#) | [Archiv](#)

Powered by [Interactive Data Managed Solutions](#)

Keine Gewähr für die Richtigkeit der Angaben. Bitte beachten Sie auch folgende [Nutzungshinweise](#), die [Datenschutzerklärung](#) und das [Impressum](#).